

Neue Galerien, Bars, Modeläden. Der alte Reuterkiez boomt. Ein bisschen wie Prenzlauer Berg nach der Wende. Jetzt würden die Neu-Neuköllner aber am liebsten die Zeit anhalten

Nennt uns bloß nicht Kreuzkölln



Neuköllner Familien-Glück. Nadine Knieciak kam vor zweieinhalb Jahren mit Töchterchen Lilli Mai Rosa aus Schöneberg - und möchte nicht mehr weg

VON DANIEL SCHALZ

Verwundert bleibt das junge Paar vor diesem großen Schaufenster in der Bürknerstraße stehen. Eigenartige Klamotten hängen dort. Ein Rock, der früher wohl mal ein Herren-Hemd war. Kleider aus drei Pullovern zusammengenäht. Ein Oberteil, dessen Ärmel und Kragen früher eine Anzughose war. Recycling made in Neukölln.

„Ich will die Leute irritieren“, sagt Philippe Wehrhahn (28). Er schneidet seine Designer-Mode aus Altkleidern. Und ist damit einer der vielen Kreativen, die hier in Nord-Neukölln, südlich des Maybachufers, in jüngster Zeit Ateliers, Studios, Klubs und Kneipen eröffnen haben. Die dafür gesorgt haben, dass die Gegend zwischen Kottbusser Damm und Pannierstraße - geografisch Neukölln, aber so lässig wie das benachbarte Kreuzberg - mittlerweile „Kreuzkölln“ genannt wird. Nur denen, die dort

leben, kommt das Wort nicht über die Lippen. Auch Philippe Wehrhahn nicht. „Nord-Neukölln“ nennt er den Kiez, in dem er seinen Traum lebt. Ein Gefühl von Neukölln, Lichtjahre entfernt von Hermannplatz, Kriminalität und Junkies.

Vier Jahre studierte Wehrhahn in Mailand Textildesign. Vergangenes Jahr hatte er genug vom dortigen Mode-Zirkus. Weil jeder versuchte, der Größte zu sein. Er aber wollte sich kreativ austoben, am liebsten in Berlin, ohne Pflicht zum Erfolg. „Und alle, die von Berlin erzählen, sprachen eigentlich nur von Nord-Neukölln“, sagt er. Also ging er bei einem Hauptstadt-Besuch durch den Reuter-Kiez und fand sofort sein Ladenlokal.

Vor gut zwei Wochen hat er seine boutique „Ting Ding“ eröffnet. Der Laden brummt schon. „Heute Abend wollen mir zwei Tänzerinnen fünf, sechs Kleider für ihre Show abkaufen“, sagt Wehrhahn. Zwischen 25 und 120 Euro nimmt er für seine Stücke.

„Das ist eigentlich viel zu günstig“, Freunde haben ihm geraten, nicht unter 300 Euro zu verkaufen. „Aber wenn ich etwa 25 Kleidern im Monat verkaufe, kann ich meine Miete zahlen und habe genug zum Leben“, sagt Wehrhahn.

Dieser Blick auf die Welt verbindet ihn mit den meisten zugezogenen Kreativen. Reich sein hat hier kaum einer zum Lebensziel. Die vielen kleinen Mode-Läden, die sich niedergelassen haben, empfinden sich nicht als Konkurrenz, sondern als Partner.

Hier so scheint es, ist Neukölln friedliche Idylle.

„Schreibt bloß nicht irgendwas von Kreuzkölln! und wie cool der Kiez hier ist“, sagt die junge Mutter und lacht. „Dann kommen immer mehr hierher“. Ihre Sorge ist berechtigt. Sie selbst ist gerade auf der Suche nach einer größeren Bleibe im Kiez. „Aber günstige Drei- bis Vier-Zimmer-Wohnungen sind mittlerweile

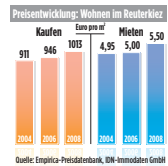
schwer zu finden“, klagt sie.

Seit fünf Jahren steigen die Mieten und Preise für Eigentumswohnungen im Reuter-Kiez kräftig (siehe Grafik). „So deutlich ist ein Trend selten zu erkennen“, sagt Reiner Braun vom Immobilien-Forschungsinstitut empirica. „Das ist unmissbar, erstaunlicher, als die Berliner Durchschnittsmieten bis 2007 gesunken sind.“ Während diese erst jetzt wieder auf den Stand von 2004 sind, zahlen die Nord-Neuköllner Mieter heute bereits 111 Prozent mehr als damals.

„Daran leiden diejenigen, die das Gebiet erst attraktiv gemacht haben“, befürchtet Braun. Wie Ende der 1990er-Jahre dem Prenzlauer Berg und in den vergangenen Jahren Friedrichshain drohe dem Kiez dasselbe, was Sozialologen als Gentrifizierung bezeichnen und was umgangssprachlich Yuppieisierung genannt wird: „Die, die das Flair in den Bezirk gebracht haben, müssen weggehen, weil sie sich die Mieten nicht mehr leisten können.“

Seit fünf Jahren steigen die Mieten und Preise für Eigentumswohnungen im Reuter-Kiez kräftig (siehe Grafik). „So deutlich ist ein Trend selten zu erkennen“, sagt Reiner Braun vom Immobilien-Forschungsinstitut empirica. „Das ist unmissbar, erstaunlicher, als die Berliner Durchschnittsmieten bis 2007 gesunken sind.“ Während diese erst jetzt wieder auf den Stand von 2004 sind, zahlen die Nord-Neuköllner Mieter heute bereits 111 Prozent mehr als damals.

„Daran leiden diejenigen, die das Gebiet erst attraktiv gemacht haben“, befürchtet Braun. Wie Ende der 1990er-Jahre dem Prenzlauer Berg und in den vergangenen Jahren Friedrichshain drohe dem Kiez dasselbe, was Sozialologen als Gentrifizierung bezeichnen und was umgangssprachlich Yuppieisierung genannt wird: „Die, die das Flair in den Bezirk gebracht haben, müssen weggehen, weil sie sich die Mieten nicht mehr leisten können.“



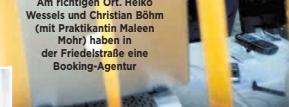
Kreativ-Recycling. Philippe Wehrhahn näht alte Klamotten zu neuen Kleidungsstücken zusammen



Ur-Einwohner. Norbert Schwichow, Udo Rietz, Manuela Gellert und Brigitte Rietz freuen sich über die neuen Menschen um sie herum



Blickfang Pink. Einer der unzähligen neuen Läden im Kiez



Am richtigen Ort. Heiko Wessels und Christian Böhm (mit Praktikantin Maleen Mohr) haben in der Friedelstraße eine Booking-Agentur



Besser als Barcelona. Petrit Hoxha tauschte seine Kneipe in Spanien in das „Mama“

Künstler die Wände mit Blumen und Lianen-Menschen bemalen, holte für seine Gäste nicht-pasteurisiertes „Svajany“-Bier aus Tschechien ran. Das ist nur sechs Wochen haltbar, aber die Stammgäste im „Mama“ schaffen es in drei Wochen, dann ist alles alle.

„Es war mal ein Risiko, hier aufzumachen“

„Es war ein Risiko, in der Gegend einen Laden aufzumachen, denn damals war hier fast nichts los“, sagt er. „Aber es hat funktioniert.“ Weil die Leute mittlerweile sogar aus Friedrichshain und Prenzlauer Berg ins „Mama“ kommen.

Warum ist der Berliner Problembezirk für Hoxha sogar cooler als Top-Reiseziele wie Barcelona, London oder Paris?

„Weil die Leute hier nicht so viel Geld haben, sind sie nicht so gestresst.“

Jetzt sind sie also alle da. Die hapten Kneipiers aus Barcelona, die Mode-Schöpfer aus Mailand,

die jungen Mütter aus Schöneberg und die Party-Gänger aus Friedrichshain.

Udo Rietz (64) und seine Frau Brigitte (70) sind schon seit 1972 hier. Sie sitzen eine Straßenecke weiter in den „Lenau-Stuben“ unter einer Lichterkette aus kleinen Fußballen und beklagen sich darüber, dass viele der alten Eck-Kneipen dicht gemacht haben.

„Allein hier an der Kreuzung gab es noch zwei andere“, erzählt Brigitte Rietz. Und ins „Mama“ würden sie nicht gehen. „Das ist nicht so unsere Welt“, meint Udo Rietz. Doch sein Freund Norbert Schwichow (51) freut sich über die neuen Menschen im Kiez: „Die leben genau so wie ich vor 30 Jahren.“

Und Wirtin Martina Gellert (45) findet, dass die Gegend für Frauen jetzt viel sicherer ist, seit abends so viele Leute unterwegs sind. „Ja, das stimmt schon“, sagt dann auch Udo Rietz. „Und die paar besoffenen Studenten tun einem ja nischts.“